







GEMEINSAM UNTERSCHIEDLICH SEIN

Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft. In ihr treffen die unterschiedlichsten Menschen aufeinander. Diese kulturelle Vielfalt ist eine Chance, wenn es gelingt, in gegenseitigem Verständnis zu leben. Dafür ist interkulturelle Kompetenz gefragt.

Christa Uehlinger

Kulturelle Prägungen sind heute vielschichtiger und nicht mehr nur auf eine Nation bezogen. Kinder wachsen oftmals mit Eltern aus verschiedenen Kulturen auf, migrieren mit der Familie beispielsweise in die Schweiz oder haben Eltern mit einem anderen kulturellen Hintergrund und sind in der Schweiz geboren. Bedauerlicherweise wird Andersartigkeit mehr als Problem denn als Chance gesehen. So ist es beispielsweise ein Problem, dass man nicht mit den Eltern des Kindes in der Kita sprechen kann. Oder es ist eine Herausforderung, dass nur der Vater spricht, wenn die Mutter gefragt wird. Ist dieser Fokus auf das Problem nicht schade? Denn damit wird die Einzigartigkeit jedes Menschen übersehen.

Weshalb ist das so? Wie können wir gemeinsam unterschiedlich sein? Was braucht es dazu? Gehen wir zusammen auf eine Spurensuche zur Menschlichkeit. Denn interkulturelle Kommunikation ist Menschsein. Beginnen wir in einem Kindergarten.

IM ALLTAG: LIDJIA UND ERIKA WEBER

Es ist Zeit für Freispiel. Die Kinder kommen in Gruppen zusammen und entscheiden, was bzw. womit sie

spielen möchten. Erika Weber, die Erzieherin, beobachtet einmal mehr, dass Lidjia, deren Familie aus Serbien stammt, immer zuerst die anderen Kinder fragt, was sie spielen möchten. Dabei, so ist Erika Weber sicher, weiss Lidjia ganz genau, was ihr Lieblingsspiel ist. Erika Weber runzelt die Stirn, denn sie versteht dieses «unterwürfige Verhalten» nicht. So beschliesst sie, Lidjia auf die Seite zu nehmen. Gesagt, getan. Sie erklärt Lidjia kindergerecht, dass sie keine Angst haben müsse, zu sagen, was sie spielen möchte. Sie könne den anderen offen und ehrlich mitteilen, was sie interessiert und welche Wünsche sie hat. Es sei wichtig, sich eine Stimme zu geben und sich durchzusetzen. Als sie Lidjia anschaut, scheint diese total verwirrt zu sein. Erika Weber versteht diese Reaktion überhaupt nicht.

ERSTE SPUR: KULTUR BEEINFLUSST ALLES, WAS WIR TUN

Um nachvollziehen zu können, was in der Situation im Kindergarten kulturell genau geschieht, machen wir zunächst einen Schritt zurück. Betrachten wir



Kultur etwas genauer. Was ist Kultur? Wie beeinflusst sie all unsere Interaktionen?

Bei Kultur geht es um Lebenswelten. Ein allgemeingültiger Kulturbegriff existiert nicht. Kurz gesagt, umfasst Kultur die gelernten und geteilten Werte, Glaubenssätze und Einstellungen einer Gruppe von Menschen, die sich in charakteristischen Verhaltensweisen und Erzeugnissen zeigen. Kultur besteht also aus Mustern des Denkens, Fühlens und Handelns, die erworben und weitergegeben werden. Kultur wird als Prozess gesehen, über den Menschen innerhalb einer sozialen Gruppe ihr Verhalten koordinieren. Sie wird über den Austausch mit anderen seit Kindheit gelernt und bezieht sich immer auf eine Gruppe von Menschen. Das kann eine Nationalität, eine Religion, eine Region, eine Organisation, Gender oder Generationen sein.

Kultur beeinflusst somit unser Verhalten, unsere Kommunikation, unsere Denkweise, unsere Wahrnehmung und vermittelt Bedeutung. Wir schauen die Welt durch unsere kulturelle Brille an. Wie wir Kinder erziehen, wie wir lehren oder wie wir mit Eltern umgehen, ist kulturell beeinflusst. Kultur ist zudem nicht etwas in sich Abgeschlossenes, sondern ein komplexes, dynamisches System, das sich laufend wandelt und fortentwickelt.

Innerhalb des eigenen Kulturkreises wissen wir beispielsweise, wie die Welt tickt, was richtig und was falsch ist oder wie man sich begrüsst. Kurz: wie wir uns im «Normalfall» zu verhalten haben. Das ist verinnerlicht, gibt Sicherheit und Orientierung. Kultur definiert somit unsere Komfortzone, den Bereich, in dem wir uns wohlfühlen. Wir agieren unbewusst und wissen instinktiv, wie man sich zu benehmen hat. Alles, was ausserhalb dieser Komfortzone liegt, wird als «fremd» wahrgenommen. Fremd ist bei genauem Hinschauen jedoch lediglich anders.

Jeder Mensch auf dieser Erde ist also auf eine bestimmte Weise sozialisiert und hat gewisse Werte-

haltungen verinnerlicht, nur eben unterschiedlich. So sind beispielsweise die einen familienorientierter als andere oder leben Rollen innerhalb der Familie – Vater, Mutter, Kinder – unterschiedlich. Keine kulturelle Prägung ist besser oder schlechter als die andere. Sie sind lediglich verschieden. Einfach gesagt, schwierig zu leben. Weshalb? Was passiert in einer interkulturellen Interaktion?

Begegnen sich Menschen aus verschiedenen Kulturen, prallen unterschiedliche Lebenswelten aufeinander. Unbewusst geht jeder und jede meist davon aus, dass sich der andere ähnlich verhält wie man selbst und eine ähnliche Sichtweise hat. Das ist menschlich. Man sieht das eigene, vertraute Verhalten als das «Normale» an, es ist zur Gewohnheit geworden – so verhält man sich. Der andere verhält sich anders, für uns fremd. Dieses «Fremde» wird als eher störend und öfters negativ empfunden denn als Chance verstanden. Daher wird Andersartigkeit auch eher als ein Problem gesehen. Man beurteilt das Fremde sofort – «das macht man nicht, das ist unhöflich ...» usw. Das geschieht augenblicklich und unbewusst.

In einer interkulturellen Interaktion denkt und handelt meist jeder weiterhin aus seinem eigenen Verständnis heraus, obwohl man sich in einer kulturellen Überschneidungssituation befindet, das heisst, die Andersartigkeit erlebt. Das führt zu Missverständnissen, welche die Zusammenarbeit hindern können. Denn in diesem Moment des Zusammentreffens von verschiedenen Vorstellungen und Werten befindet man sich «Inter-Kultur» – zwischen den Kulturen. In diesem «Inter-Kultur-Sein» funktioniert der eigene Ansatz nicht mehr. Das kann Angst machen und Unbehagen auslösen. Hier gilt es zunächst zu akzeptieren, dass die eigene Art und Weise nur eine unter vielen ist und dass solche Reaktionen absolut normal sind.

In diesem Inter-Kultur-Sein liegt jedoch der Schlüssel für ein wertschätzendes Miteinander, wenn



man sich darauf einlässt und nicht am Eigenen festhält. Das ist herausfordernd und nicht selbstverständlich. Denn jeder Mensch wird im Kontakt mit jemandem aus einem anderen Kulturkreis in der eigenen Komfortzone herausgefordert. Das andere begegnet einem ausserhalb der eigenen Komfort- und Sicherheitszone. Plötzlich wird die eigene Welt durchgeschüttelt und nichts funktioniert mehr. Man weiss nicht wieso und reagiert auch mal emotional mit Ärger, Hilflosigkeit oder Frustration. Das ist normal und gehört dazu.

Im Inter-Kultur-Sein wird jeder und jede mit der Frage konfrontiert: «Wie gehe ich mit etwas um, das für mich fremd und unvertraut ist? Was macht es mit mir? Wie reagiere ich? Bin ich bereit, mich darauf einzulassen und wie weit?»

Halten wir fest: Kultur beeinflusst alles, was wir tun – ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht. Jeder Mensch ist in einer bestimmten Weise sozialisiert. Dies zeigt sich im Verhalten, in der Kommunikation, in der Denkweise und in der Wahrnehmung. Trifft man auf jemanden, der kulturell anders geprägt ist, prallen Lebenswelten aufeinander. Man ist Inter-Kultur. Erst dann beginnen wir zu merken, dass unsere Annahmen nicht allgemeingültig sind. Mit dem Inter-Kultur-Sein gilt es bewusst umzugehen, indem man sich fragt, für wen in genau der gleichen Situation was gewohnt und normal sein könnte. Dann ist ein erster Schritt getan, kulturübergreifend sensibler vorzugehen. Denn, was im Bewusstsein ist, mit dem kann man umgehen. Solange es unbewusst ist, beeinflusst es einem.

ZURÜCK IN DEN ALLTAG: LIDJIA UND ERIKA WEBER

Erika Weber ist in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Sie erzieht Kinder zur Selbständigkeit und Selbstbestimmung. Sie lernt sie, Eigenverantwortung

zu übernehmen und sich einzubringen. Das entspricht ihrer kulturellen Prägung, einer sogenannten individualistischen Wertehaltung. In solchen Kulturen werden die Menschen als Individuen gesehen. Sie lernen, eigenständig und unabhängig zu sein sowie selbstverantwortlich nach den eigenen Zielen, Interessen und Bedürfnissen zu handeln. Daher sieht Erika Weber Lidijas Verhalten als Schwäche an und nimmt sie als «unterwürfig» wahr. So zeigt sie ihr, wie sie sich einbringen und ihre Wünsche äussern kann. Sie handelt aus ihrer eigenen Kultur heraus und verhält sich wie gewohnt.

Lidija hingegen kommt aus einer sogenannten kollektivistischen Kultur. In solchen Kulturen sehen sich Menschen als Teil einer Gruppe – eines Wir. Ein Kollektiv kann eine Familie, eine Sippe oder eine Nation sein. Man ist mit der Gruppe untrennbar verbunden. Eigene Ziele und Bedürfnisse sind dieser untergeordnet. Persönliche Angelegenheiten sind auch diejenigen der Gruppe. Beziehungen stehen im Vordergrund. Lidija lernte in ihrer Familie, wie wichtig Zusammenhalt, Selbstlosigkeit und Harmonie ist. Für sie wäre es egoistisch, gar unhöflich, zuerst kundzutun, was sie spielen möchte, anstatt ihre Mitkindergärtner nach ihren Interessen zu fragen. Deshalb stellt sie ihren Wunsch nicht ins Zentrum, sondern hört zu, wer was möchte und was der allgemeine Wunsch ist. Für Lidija ist auch klar, dass man sich abwechselt und irgendwann auch ihr Lieblingsspiel gespielt wird. Auch Lidija handelt wie gewohnt und ist daher verwirrt, als die Erzieherin mit ihr spricht. Dieser Hinweis passt nicht in ihr Weltbild. Eher hätte sie unbewusst erwartet, dass sie für ihre rücksichtsvolle Art gelobt wird. Erika Weber und Lidija befinden sich in einer Situation des Inter-Kultur-Seins.



ZWEITE SPUR: KULTURÜBERGREIFEND WIRKSAM ZU ARBEITEN ERFORDERT INTER- KULTURELLE KOMPETENZ

In interkulturellen Situationen ist man immer Interkultur und wird dabei mit Ungewissheit konfrontiert. Denn es gibt weder richtig noch falsch, sondern lediglich verschiedene Verhaltens- und Vorgehensweisen. Man ist aufgefordert, die eigene, kulturelle Komfortzone auszuweiten, über das Gewohnte hinauszugehen und sich auf das andere einzulassen. Erst wenn wir beginnen, uns mit den unterschiedlichen Werthaltungen auseinanderzusetzen, sie uns bewusst zu machen – dazu gehören auch unsere eigenen Werte – können wir uns und den anderen besser verstehen und wirksamer zusammenarbeiten. Dazu braucht es interkulturelle Kompetenz. Diese gilt als eine unabdingbare Schlüsselkompetenz in der heutigen multikulturellen Welt. Interkulturelle Kompetenz ist, kurz gesagt, die Fähigkeit, mit Menschen aus anderen Kulturen wertschätzend, achtsam und reflektiert interagieren und kommunizieren zu können. Einigkeit besteht darüber, dass interkulturelle Kompetenz ein Zusammenspiel von Wissen, Einstellungen und Fähigkeiten ist. In Bezug auf Wissen sind Grundlagen des Fachgebietes «Interkulturelle Kommunikation» erforderlich. Zu den Einstellungen gehören z. B. Respekt, Empathie, Offenheit und Neugier; zu den Fähigkeiten beobachten, aktiv zuhören, präsent sein, Perspektivenwechsel und Reflexionsfähigkeit.

Interkulturelle Kompetenz ist nichts Naturgegebenes. Der Mensch ist grundsätzlich ethnozentrisch, d. h. er geht zunächst davon aus, dass seine Art und Weise die richtige ist. Erst im Austausch mit der Andersartigkeit wird entdeckt, dass es andere kulturelle Ansätze gibt. Viele Leute meinen jedoch, sie seien interkulturell kompetent, weil sie z. B. interkulturelle Erfahrungen haben oder die Sprache sprechen können. Das trifft nicht zu. Erfahrungen oder die Sprache

zu kennen, genügen allein nicht. Untersuchungen zeigen, dass nur etwa 15 % der Menschen tatsächlich interkulturell kompetent sind. Weshalb? Weil interkulturelle Situationen uns in unserer Komfortzone herausfordern und jeder und jede anders damit umgeht. Interkulturelle Kompetenz ist also nichts Selbstverständliches. Denn sie erfordert ein geschärftes Bewusstsein der eigenen kulturellen Prägung, das andere wahrzunehmen und mithilfe der interkulturellen Grundlagen nachzuvollziehen sowie den Willen, die eigenen Verhaltensweisen und die interkulturellen Erfahrungen zu reflektieren. Zudem kann interkulturelle Kompetenz nicht in nur einem Kurs oder in einem Webinar erworben werden. Es braucht ein prozessorientiertes, langfristiges Vorgehen, um nachhaltig zu wirken. Der Mensch entwickelt sich nicht von heute auf morgen weiter. Das wird in der Praxis immer wieder unterschätzt. Interkulturelle Kompetenz ist ein lebenslanger Lernprozess, dessen Hauptmethode Selbstreflexion ist. Ohne Klarheit über die eigenen Reaktionen und Verhaltensweisen in interkulturellen Situationen ist ein wertschätzender, kultursensibler Umgang mit Menschen anderer kultureller Prägung kaum möglich. Erst wenn man sich selbst kulturell besser kennt und neugierig genug ist, sich mit dem Unbekannten auseinanderzusetzen, kann man bewusster mit Andersartigkeit umgehen.

Halten wir fest: Wer kulturübergreifend arbeitet, braucht interkulturelle Kompetenz und diese ist nichts Naturgegebenes. Wem es gelingt, das andere zu erkennen, sensibel auf diese Vielfalt einzugehen, kann das Beste aus jeder Kultur zum Tragen bringen.

ZURÜCK IN DEN ALLTAG: LIDJIA UND ERIKA WEBER

Fokussieren wir uns jetzt auf die Erwachsene in dieser Situation, Erika Weber. Sie agiert ethnozentrisch, aus ihrer eigenen kulturellen Prägung heraus. Nicht



einmal verschwendet sie einen Gedanken daran, dass etwas anders sein könnte. Dabei ist ihr keine böse Absicht zu unterstellen. Sie macht auch nichts falsch, sondern handelt, wie sie es sich gewohnt ist, aber interkulturell inkompetent. Dazu ist wichtig zu erkennen: Man kann in interkulturellen Situationen in bestmöglicher Absicht handeln und es kann schief herauskommen. Nicht, weil man etwas verkehrt macht, sondern ganz einfach, weil die oder der andere anders tickt.

Würde Erika Weber bei Lidija aus ihrer Sicht keine Verbesserung sehen, ist anzunehmen, dass sie in einem nächsten Schritt das Gespräch mit den Eltern suchen würde. Auch das könnte zu weiteren kulturellen Verwirrungen führen.

Würde Erika Weber aber kultursensibler vorgehen und sich Gedanken zur kulturellen Prägung von Lidija machen, dann könnten sich Türen öffnen, um die kulturelle Vielfalt im gegenseitigen Verständnis zu leben. Dann würde sich Erika Weber weniger auf die «unterwürfige» Art von Lidija fokussieren und meinen, das müsse man ändern. Sie könnte genauer hinschauen und erkennen, dass die Kinder einander zuhören und sich beim Spielen bereits regelmässig abwechseln.

DRITTE SPUR: VON DEN KINDERN LERNEN

Kinder – von ihnen können Erwachsene im Interkulturellen viel lernen. Im Gegensatz zu den Erwachsenen, die ihr Wertesystem verinnerlicht haben und es an Kinder meist unbewusst weitergeben, lernen diese noch viel aktiver, auch kulturell. Kinder kundschaffen spielerisch und lustvoll nicht nur die Natur oder die Sprache, sondern auch andere Kulturen aus. Sie sind aufnahmefähige und neugierige Wesen, die jede gebotene Gelegenheit ergreifen, sich Neues anzueignen. Indem sie die Welt entdecken, machen sie

sich auch ein Bild von sich selbst. Diese Erkundungsreise beinhaltet auch die kulturellen Elemente unseres Lebens und die verschiedenen Lebenswelten, in denen sich die Kinder bewegen. Davon könnten wir uns als Erwachsene viel anschauen und wieder neugierig und unvoreingenommen mit der Andersartigkeit umgehen. Meist sind nämlich nicht die Kinder das Problem, sondern die Erwachsenen, welche die Kinder erziehen und damit sozialisieren. Sie tendieren dahin, ihr Eigenes in die Kinder hineinzuprojizieren und die kindliche Neugier in Bahnen zu lenken. Daher ist es umso wichtiger, Erwachsene, die mit Kindern zu tun haben, interkulturell auszubilden. Denn sie haben die eine wunderbare Aufgabe, einen geschützten Raum zu schaffen, in denen die Kinder offen und neugierig die Andersartigkeit kennenlernen können. Das heisst für einen Erwachsenen aber auch, ein wenig von seinen Vorstellungen «wie die Welt tickt» loszulassen, sich zusammen mit dem Kind auf das Erleben von vorerst fremden Welten einzulassen und auf Fragen und Gedanken des Kindes einzugehen, die sich rund um andere Kultur drehen. Im Idealfall gelingt es uns Erwachsenen, anregungsvolle, wertschätzende Lerngelegenheiten mit Einbezug verschiedener kultureller Welten zu schaffen – einen Rahmen, in dem das Kind spielerisch und geschützt entdecken kann. Kinder müssen auf dieser Entdeckungsreise gefördert werden. Das erfordert aber auch ein pädagogisches Umdenken – weg vom «normalen» monokulturellen Vorgehen, hin zum lustvollen und gemeinsamen Leben der Vielfalt. Dabei geht es nicht darum, wer sich wem anpasst, sondern darum, wie man unter Beachtung der kulturellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten das Miteinander gestalten kann.



DAS ENDE DER SPURENSUCHE: WAS ES BRAUCHT, UM DIE VIELFALT IM GEGENSEITIGEN VERSTÄNDNIS ZU LEBEN

Unsere Spurensuche zur Menschlichkeit kommt langsam zum Ende. Sie hat uns die Augen dafür geöffnet, dass Kultur alles beeinflusst, was wir tun, hat uns auf interkulturelle Kompetenz sensibilisiert und gezeigt, dass wir von Kindern lernen können. Die Situation von Erika Weber und Lidija ist wahrscheinlich eine, wie sie tagtäglich überall geschieht. Sichtbar wird, dass interkulturelle Zusammenarbeit nicht einfach so geschieht, sondern ein bewusstes Vorgehen erfordert. Was also braucht es, um die Vielfalt im gegenseitigen Verständnis zu leben?

Die kulturelle Vielfalt pro-aktiv zu leben, ist eine Entscheidung. Viele Leute sind sich anderer Kulturen bewusst, aber nur wenige bringen ihnen Wertschätzung entgegen. Dies aber ist die Basis, über andere Kulturen zu lernen und wirkungsvoll interkulturell zusammenzuarbeiten. Es braucht Kopf und Herz. Sagt man ja, heisst das, bei sich selbst zu beginnen. Jeder Mensch ist in einer Interaktion ein Teil derer und kann sich nicht davon ausklammern. Im Interkulturellen, heisst bei sich anzufangen, sich die eigene Kultur bewusst zu machen und die interkulturelle Kompetenz zu stärken. An der Schule bedeutet dies, bei sich selbst zu beginnen, in die Mitarbeitenden und Lehrkräfte zu investieren und ihre interkulturelle Kompetenz zu entwickeln. Gleichzeitig erfordert es, die interkulturelle Kompetenz in den Ausbildungsplänen zu integrieren, und zwar nicht nur auf reiner Wissensvermittlung. In der Arbeit selbst geht es darum, den Kindern zu ermöglichen, neugierig die Welt zu entdecken und sie dabei vorurteilslos zu unterstützen. Auch im Umgang mit Eltern, die kulturell anders geprägt sind, gilt es offen zu sein, nicht zu werten und gemeinsam kreativ Lösungen zu finden, die nicht zwingend so sind, wie man es

üblicherweise macht. Das erfordert, über den Teller- rand hinauszusehen, sich Zeit zu nehmen, Vertrauen aufzubauen, kreativ zu sein und manchmal ein wenig Mut, andere Wege zum Wohle aller einzuschlagen. Alles in allem braucht interkulturelle Arbeit ein Umdenken und ein Loslassen von alten, gewohnten Bahnen. Und vor allem: mit dem zu arbeiten, was ist. Ein australisches Kind drückte seine vielschichtige kulturelle Prägung einmal so aus:

Einmalig ich

Ich bin,

ein Durcheinander verschiedener Kulturen,
einmalig ich.

Ich denke, das ist gut so,

weil ich den Reisenden, den Gast, den Fremden,
den, der Heimweh hat, verstehe.

Aber ich denke auch, dass das schlecht ist,

weil ich von dem Menschen, der nur an einem Ort
aufgewachsen ist,
nicht verstanden werden kann.

Diese Menschen kennen die Bedeutung von
Heimweh, das mich ab und zu befällt,
nicht wirklich.

Manchmal fühle ich mich dabei hilflos.

Ich bin eine Insel, aber gleichzeitig auch die
Vereinten Nationen.

Wer, ausser Gott, kann mich wirklich erkennen
und verstehen.

Wäre es nicht schön, wenn auch andere diese Prä-
gung verstehen könnten? Sehen wir also genau hin,
finden die Einzigartigkeit jedes Kindes und jedes Er-
wachsenen und unterstützen sie auf dem Weg, diese
innere kulturelle Schönheit vorurteilslos und ohne
zu werten selbstverständlich leben zu können.